

## Menschen fangen?

Predigt über Lukas 5,1-11

am 5. Sonntag nach Trinitatis, 12.7.2020



Lukas 5,1-11: Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genesareth. Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken.

Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.

Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Liebe Gemeinde,

„von nun an wirst du Menschen fangen“ – das kündigt Jesus dem Petrus am Ende dieser Geschichte an.

Ich stelle mir das vor. Ich wäre ein Fisch und würde gefangen werden, das Netz umschließt mich, ich kann mich nicht mehr frei bewegen, verheddere mich, zapple, aber habe keine Chance mehr. Ich werde aus dem Wasser gezogen. Das will ich nicht und wer will das schon?

Ich stelle mir vor, ich wäre der Fischer und würde Netze auswerfen und Menschen fangen. Diese zappeln in den Netzen, voller Angst, ich ziehe sie an Land. Das will ich nicht und wer will das schon?

Was Jesus dem Petrus verspricht, verlangt nach Widerspruch. Menschen fangen – das verbinden wir mit Manipulation, Gewalt, Freiheitsberaubung und Unterwerfung. Menschenfänger: davon gibt es doch genug. Populisten und Schreihäse, die mit Emotionen, Feindbildern und Lügen Gegensätze schaffen, die in Wirklichkeit nicht existieren, die andere diffamieren und mit falschen Versprechungen Fans gewinnen, die ihnen applaudieren.

Menschen fangen – dieser Auftrag weckt all diese Assoziationen und Erinnerungen an die unheilvolle Verknüpfung von Mission und Kolonialismus, von Schwert und Kreuz.

Vielleicht hat Lukas davon schon etwas gemerkt. Beim Evangelisten Markus steht, dass Jesus die Jünger zu Menschenfischern machen will (Mk 1,17), bei Lukas ist nur von Petrus die Rede und das Wort dafür, was Petrus mit den Menschen machen soll, hat im Griechischen zwei Bedeutungen: „lebendig fangen“ – also das, was man fängt, am Leben lassen. Der Fisch soll nicht gegessen werden. Die zweite Bedeutung geht darüber hinaus: „beleben“ oder sogar „Leben schenken“. Das

wäre schön, wenn Jesus zu Petrus gesagt hätte: Von nun an wirst du Menschen das Leben schenken.

Das würde zu den Geschichten passen, die das Evangelium des heutigen Sonntags, umrahmen. Jesus verkündigt das Reich Gottes. Das Evangelium wird den Armen gepredigt, Gefangenen die Freiheit, Blinden, dass sie sehen sollen. Und Jesus heilt, von unreinen Geistern und Dämonen, von Aussatz und Lähmung. Da ist keine Gewalt, keine Lüge, keine Manipulation. Wo Jesus wirkt, wird Leben heil und Frieden spürbar. Jesus fängt niemanden, keiner zappelt im Netz.

Lassen wir also erst einmal den problematischen Begriff beiseite und schauen vom Rahmen her neu auf die Erzählung, auf der Suche nach der frohen Botschaft, dem Evangelium in ihr.

Die Geschichte lässt sich wunderbar erzählen, sie ist wie geschaffen für den Kindergottesdienst oder den Religionsunterricht in der Schule. Die Fischer am See Genezareth, die nachts rausfahren, die ganze Nacht draußen bleiben, Netze auswerfen und reinziehen, schwere Arbeit verrichten, aber ohne Ergebnis, die Netze bleiben leer. Und zur Erzählung gehören dann die enttäuschten Gesichter am Ufer, Kinder und Familie, die auf frischen Fisch gehofft hatten, vielleicht schon mit hungrigem Magen. Und die mit dieser Enttäuschung am Ufer Jesus zuhören, wie er das Wort Gottes ausrichtet. Sie sind fasziniert und vergessen vielleicht dabei die leeren Netze. Auch Simon hört zu, Jesus steht bei ihm im Boot. Jesus spricht dann zu ihm: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Petrus antwortet: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Glaubt und hofft Petrus, dass sie etwas fangen werden, oder ist das „Meister“ eher ironisch gemeint, so: na gut, du hast zwar keine Ahnung, aber fahren wir halt. Wie auch immer, sie fahren, und fangen eine so große Menge Fische, dass die Netze anfangen zu reißen, und als die anderen zur Hilfe eilen, dass die Boote fast sinken.

Wo nichts war, ist plötzlich Überfülle, mehr als möglich, so viel, dass alle Erwartung und Erfahrung gesprengt werden, so viel, dass Netze und Boote – Menschenwerk – beinahe im Wasser versinken.

Wie ist das – ist dort, wo es tief ist, draußen, wo ich in der Finsternis mit meiner Hände Tun nichts bewirke und wo ich auch bei Tageslicht nach meiner Erfahrung nichts finden werde, wo die Oberfläche verschlossen bleibt und nichts preisgibt, wo ich nichts finde, was mich nährt und stärkt, wo im Grunde der Tod lauert oder schon da ist, ist da etwas oder eben nichts? Was mache ich da? Meide ich besser diesen Ort und bleibe fort?

Wenn ein lieber Mensch wegstirbt und ich nur den tiefen See der Trauer spüre? Ist da noch etwas?

Wenn das Klima sich immer weiter erwärmt und das Polareis im Vergleich zu 1979 um 80 Prozent seines Volumens geschrumpft ist – ist da noch etwas zu machen, sollen wir noch losziehen, in der Hoffnung auf Wirkung, auf Ergebnisse, Erfolge, im Bild der Geschichte gesprochen, auf Fische, die wir fangen? Oder geben wir auf?

Die Geschichte von Jesus und Petrus erzählt genau davon: dass es nach menschlicher Erfahrung keinen Sinn macht, Petrus aber trotzdem losfährt, und dann ist da eine alles übertreffende Fülle.

Unter der Trauer und hinter dem Tod, da ist die Fülle der Liebe und des Lebens.

Corona hat gezeigt, dass vieles geht, von dem man niemals gedacht hätte, dass es möglich wäre. Auch bei uns in der Kirche. Viele staunen über vielfältige neue Initiativen, ob hinaus auf die Straße oder den Wiesenrund, oder hinein in das Internet und die sozialen Medien. Das nährt die Hoffnung, dass auch in anderen Feldern als der Virusbekämpfung Dinge ganz neu und anders entschieden werden können.

Die Fülle der Fische im Evangelium ist aber mehr als ein besonders großer außerordentlicher Fischfang. Es geht nicht um einen „Jahrhundertfang“ für das Guinness Buch der Rekorde. Die Erzählung will auch mehr von uns, als dass wir mal was Ungewöhnliches wagen und scheinbar Sinnloses tun. Es ist kein Skript für einen Kurs für Führungskräfte, die lernen sollen, dass es manchmal gut ist, nicht das zu tun, was man immer schon getan hat. Die reißenden Netze und die wankenden Boote weisen schon darauf hin, dass hier von einer anderen Wirklichkeit die Rede ist.

Das wird vollends deutlich, als Petrus ans Land zurückkehrt. Man erwartet ein Fest der Freude, dass Petrus Jesus umarmt, Nachbarn und Freunde zum Essen einlädt, aber von den Fischen ist gar nicht mehr die Rede. Petrus fällt Jesus zu Füßen und spricht: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst, schreibt Lukas.

„Sündiger Mensch“ meint nicht, dass Petrus etwas falsch gemacht hätte oder ein moralisch mieser Mensch wäre oder dass ihn ein schlechtes Gewissen plagen würde. Sündig heißt, die Fülle der Gnade Gottes erleben und in seiner Existenz tief berührt sein.

Über die Fülle der Gegenwart Gottes erschrickt Petrus, ihr ist er nicht gewachsen, sie wirft ihn um. Es ist eine Steigerung, von den reißenden Netzen zum schwankenden Boot bis zum fallenden Petrus. Aber Jesus lässt ihn da nicht. „Fürchte dich nicht!“, spricht er und richtet ihn damit auf. Er soll keine Angst haben, nicht mit Gewalt gewinnt ihn Jesus als Jünger, sondern ohne Furcht.

Die Fische sind jetzt keine Fische mehr. Es geht nicht um Nahrung für den Körper, ums Essen oder den leiblichen Hunger. Jetzt können wir sehen, dass die Fische Zeichen sind. Wo Gottes Wort ist, da ist Leben und das ist wie so eine riesige Fülle von Fischen. Es nährt und stärkt und tröstet und lässt hoffen. Und dieses Wort ist überall, und gerade da, wo nichts zu sein scheint, in dem Zimmermannssohn aus Nazareth,

oder in uns, auch dann und da, wo die Tiefe mich schreckt und ich kein Leben und keine Hoffnung sehe.

Davon soll Petrus Zeugnis geben. In dem, was Petrus tun wird, wird die Fülle der Gnade Gottes spürbar werden, so wie in dieser Geschichte.

Liebe Gemeinde,

„auf dein Wort hin“ ist Petrus losgefahren. Auf welches Wort hin? müssen wir fragen. Sein Wort bedeutet Leben, leibliche und geistliche Nahrung. Die großen weltweiten Organisationen der Kirche, der ökumenische Rat der Kirchen, der päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog und die weltweite Evangelische Allianz, sind sich heute einig, dass zum christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt der uneingeschränkte Respekt vor und die Liebe zu allen Menschen gehört ([www.missionrespekt.de](http://www.missionrespekt.de)). Die Verkündigung des Reiches Gottes, der Dienst am Nächsten, der Dialog, die Religionsfreiheit, der Einsatz für Gerechtigkeit, für Bildung, Gesundheit und Nothilfe gehören unabdingbar zusammen. Für Täuschung, Zwangsmittel, Herablassung und Arroganz ist Buße zu tun.

Die Buße umfasst für mich auch das Bild vom Menschenfängen. Ich bleibe dabei: Es ist kein gutes Bild. Zu viel Missbrauch hat es entstellt, auch wenn deutlich geworden ist, dass hier bei Petrus ein lebensschöpfendes und lebenspendendes Wirken gemeint ist.

Die Erzählung aber bleibt eine Hoffnungsgeschichte. Wahr sind Hoffnungsgeschichten, wenn sie im eigenen Leben Wirkung entfalten, wenn und wir von ihnen erfüllt werden, genährt und gestärkt, wenn sie wie ein Fisch sind, den wir essen, und wir Teil haben damit an der Sendung Gottes in diese und mit dieser Welt.

Amen.